

*Jordi Serangeli*

## **Die Steinartefakte der Freilandstation Wiesbaden-Igstadt und ihre Verteilung**

Magisterarbeit Tübingen 1997 (Prof. Dr. Joachim Hahn †)

Die Freilandstation Wiesbaden-Igstadt liegt im südlichen Taunusvorland, wenige Kilometer nördlich des Rhein-Main-Dreiecks. Dort ist die Landschaft durch kleine Hügel und Bodenmulden geprägt. Sie steigt zuerst allmählich von der Mainniederung (ca. 85 m NN) im Süden bis zum Taunusfuß an (ca. 175 m NN) und von dort dann rasch auf mehrere hundert Meter Höhe im Norden (Hohe Kanzel 593 m NN). Der Wäschbach, welcher heute nur ein Rinnsal ist, macht bei Wiesbaden-Igstadt einen Bogen und bildet ein asymmetrisches Tal. Das linke Ufer ist nur wenige Meter breit, das rechte einige Kilometer. Hier, am rechten Ufer, etwa 100 Meter vom heutigen Bachlauf entfernt, befindet sich die jungpaläolithische Fundstelle.

Die Entdeckung des Fundplatzes ist Herrn A. Kratz aus Wiesbaden zu verdanken, der seit 1985 planmäßig die Fluren entlang des Wäschbaches begeht. Der ersten dreiwöchigen Sondage im Oktober 1991 folgten zwei weitere Grabungskampagnen im Sommer 1992 und im Sommer 1995. Alle Grabungen wurden von Dr. Th. TERBERGER geleitet, dem ich für die Überlassung des Materials und für seine freundschaftliche Unterstützung dankbar bin.<sup>1</sup>

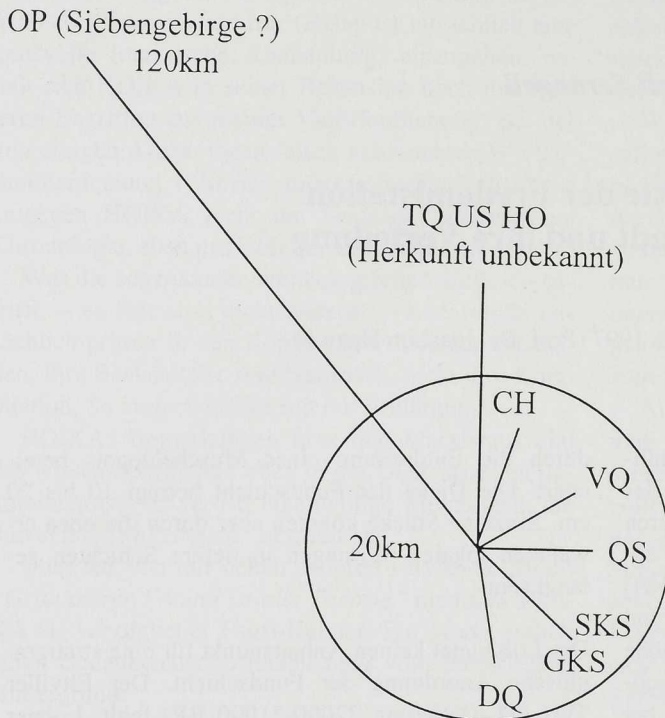
Die Hauptstreuung der Funde konnte auf einer Fläche von 45m x 20m lokalisiert werden. Durch die Ausgrabungen wurden ca. 75 m<sup>2</sup> untersucht, von denen 63 m<sup>2</sup> zu einer zusammenhängenden Fläche gehören. Der Fundhorizont lag in direktem Kontakt mit der Humusschicht. Stellenweise waren die Pflugspuren deutlich zu erkennen. Demzufolge ist der obere Teil der Fundschicht mindestens in manchen Bereichen gekappt worden, der untere Teil muß aber trotz lokaler, geringer Bio- und Kryoturbation als "in situ" angesehen werden. Schon bei der Grabung konnten zwei sichere Feuerstellen aufgrund der deutlichen Verfärbung, der angebrannten Knochen und der Knochenkohle erkannt werden. Neben Steinartefakten und Knochen wurden auch zahlreiche Hämatitreste und Muschelschalen geborgen. Das gesamte Bild wurde weiterhin

durch die Entdeckung eines Muscheldepots bereichert. Die Dicke der Fundschicht beträgt 10 bis 20 cm. Einzelne Stücke könnten aber durch die oben erwähnten lokalen Störungen in tiefere Schichten gelangt sein.

Der Löß bietet keinen Anhaltspunkt für eine stratigraphische Anordnung der Fundschicht. Der Eltviller Tuff (TL-Datierung 22000-21000 BP) fehlt. Lohner und Gräselberger Boden konnten nicht einwandfrei erkannt werden. Damit ist eine zeitliche Zuordnung anhand der Stratigraphie bis jetzt noch nicht möglich.

Die naturwissenschaftliche Datierung des Fundplatzes stützt sich auf neun <sup>14</sup>C-Daten und zwei TL-Daten. Sechs der <sup>14</sup>C-Datierungen wurden in Oxford nach Abschluß meiner Magisterarbeit durchgeführt. Diese Daten liegen sehr nah beieinander und schwanken zwischen 19320 ± 240 BP und 17820 ± 200 BP (TERBERGER 1998; STREET & TERBERGER 1999). Sie liegen in einer Zeitspanne, in der in Mitteleuropa ein "Hiatus" vermutet wird. Zeitliche Parallelen in Mitteleuropa sind äußerst selten und liegen mehrere hundert Kilometer von der Fundstelle entfernt (u.a. Grubgraben, Abri Fritsch). Die TL-Daten ergaben ein Alter von 12200 ± 1300 für die Fundschicht und 28500 ± 2500 für eine Schicht, die 2 m unter der Fundschicht liegt.

Das am häufigsten verwendete Rohmaterial bei der Herstellung von Steinartefakten ist Chalzedon, der über 99 % der untersuchten Stücke ausmacht. Das Gesamtgewicht beträgt 6.685,1 g. Während des ganzen Abbauprozesses ist eine gewisse Großzügigkeit beim Umgang mit dem Material zu bemerken, welche aber nie als verschwenderisch bezeichnet werden kann. Größere Präparationsabschläge mit Kortex sind häufig, daneben stehen aber auch lange Klingen mit Kortex (Abb. 2, 16-17). Die Knollen wurden anscheinend nur grob vorbereitet zur Fundstelle gebracht, um dort weiter verarbeitet zu werden. An manchen Kernen ist

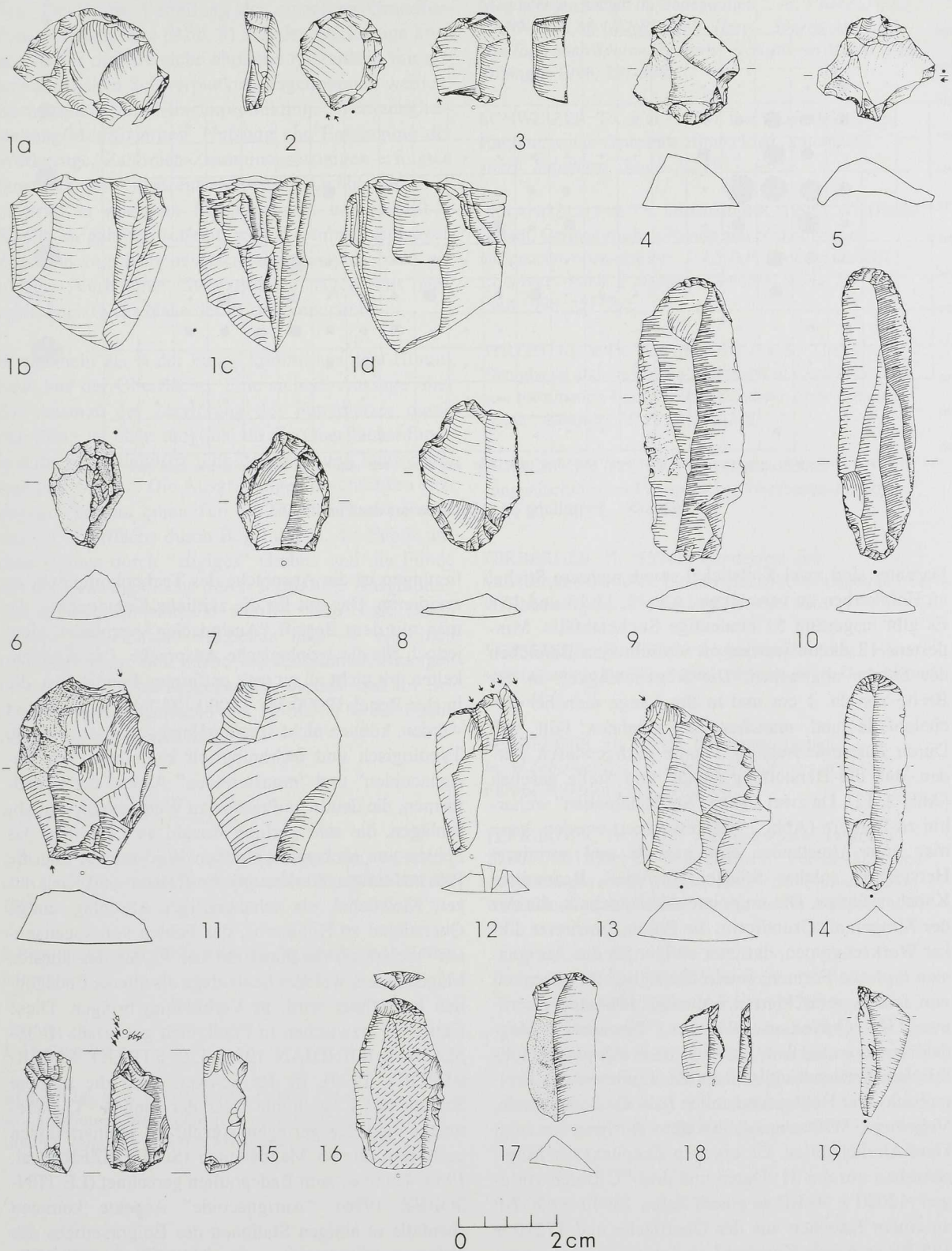


**Abb. 1** Modell der Rohmaterialversorgung (OP-Opal, TQ-Tertiärquarzit, US-Unbestimmter Silex, HO-Hornstein, CH-Chalzedon, VQ-Verkieselter Quarzit, QS-Quarzitischer Sandstein, SKS-Schwarzer Kiesel-schiefer, GKS-Grauer Kiesel-schiefer, DQ-Devonischer Quarzit).

zu erkennen, daß beim Auftreten von "Problemen" der Abbau relativ früh aufgegeben wurde. Die Beschaffung von Chalzedon kann daher keine großen Umstände bereitet haben. Obwohl verkieselter Quarzit nur durch ein einziges Stück vertreten ist, ist dieses gleichzeitig mit 1.315,4 g das schwerste überhaupt. Durch ganz wenige Schläge wurde dieses Geröll zu einem "Chopper" gearbeitet. Flußgerölle aus Quarzitischem Sandstein wurden unbearbeitet als Schlagsteine bzw. Retuscheur benutzt. Bei einigen sind deutliche Spuren dieser Verwendung zu erkennen. Ein Geröll könnte unter Umständen zum Reiben oder Glätten benutzt worden sein. Das Gesamtgewicht der 10 Gerölle beträgt 1.153,9 g. Sowohl für den Chalzedon als auch für den verkieselten Quarzit und die Flußgerölle aus Quarzitischem Sandstein wird eine Herkunft aus einem Umkreis von maximal 20 km vorgeschlagen (Abb. 1).

Die anderen Rohmaterialien sind durch wenige oder nur einzelne Stücke vertreten. Ihr Gesamtgewicht erreicht gerade 300 g. Schwarzer Kiesel-schiefer, Devonischer Quarzit und Grauer Kiesel-schiefer (Gesamtgewicht 266,1 g) könnten aus einem Bereich von ca. 20 km, Tertiärquarzit, Hornstein und ein unbestimmter Silex (Gesamtgewicht 30,5 g) könnten aus noch weiterer Entfernung stammen. Ein Abschlag aus Opal, der qualitativ alle anderen Silexarten übertrifft, ist mit dem Material aus dem Siebengebirge vergleichbar.

Die Zahl der Steinartefakte beträgt 2691 Stück. Darunter sind 14 Kerne, 11 Gerölle, 938 Abschlüge, 476 Absplisse, 291 Klingen, 35 Lamellen, 51 Stichelabfälle und 875 Bruchstücke, Trümmer oder Frostsprünge. Die Abbautechnik ist unipolar, was sich an Kernen (Abb. 2, 1) und Klingen sehr gut nachvollziehen läßt. Unter den Klingen fallen einige wegen ihre Länge von über 10 cm auf (Abb. 2, 9-10). Eine deutliche Abgrenzung zwischen Klingen und Abschlügen ist nicht möglich, da von den 291 Klingen 130 zwar parallele Kanten zeigen, sie erreichen aber in der Länge nicht die doppelte Größe der Breite. Von den 99 Werkzeugen entstanden 69 aus Klingen, 24 aus Abschlügen, zwei aus Kernen, zwei aus Stichelabfällen, eines aus einem Geröll und eines aus einem Bruchstück. Damit wird deutlich, daß Klingen das Zielprodukt des Abbauprozesses waren, während Abschlüge als Zielprodukt nur eine untergeordnete Rolle spielten. Lamellen wurden nicht retuschiert. Von den 114 retuschierten Enden stellen Kratzer mit 47 und Stichel mit 37 Enden die zwei größten Gruppen dar. Bohrer sind mit neun Stücken, Endretuschen mit fünf und ausgesplitterte Stücke mit vier Exemplaren vertreten. Kratzer sind durch sehr unterschiedliche Formen vertreten. Neben langen Klingenkratzern (Abb. 2, 9-10; 14; 16-17) sind auch kurze, höhere Kratzer (Abb. 2, 2-3), Kielkratzer (Abb. 2, 4-6) und Nasenkratzer (Abb. 2, 7-8) vertreten. Auch unter den Sticheln war es möglich, mehrere Formen zu unterscheiden: Stichel an Endretuschen, Stichel an Bruch und Mehlschlagstichel.



**Abb. 2** Eine Auswahl aus dem Inventar von Wiesbaden-Igstadt (Zeichnungen: M. BLEILE; G. FALLER; J. SERANGE-LI). 1a-1d Prismatischer Restkern. 2; 3 Kratzer-Stichel. 4; 6 Kielkratzer. 5 Kielkratzer-Stichel. 7 Nasenkratzer. 8 Doppelnasenkratzer. 9; 10; 14; 16.; 17 Kratzer. 11 Doppelstichel an Hohlkerbe. 12; 13 Stichel an Hohlkerbe. 15 Kratzer-Kielstichel. 18; 19 Bohrer.

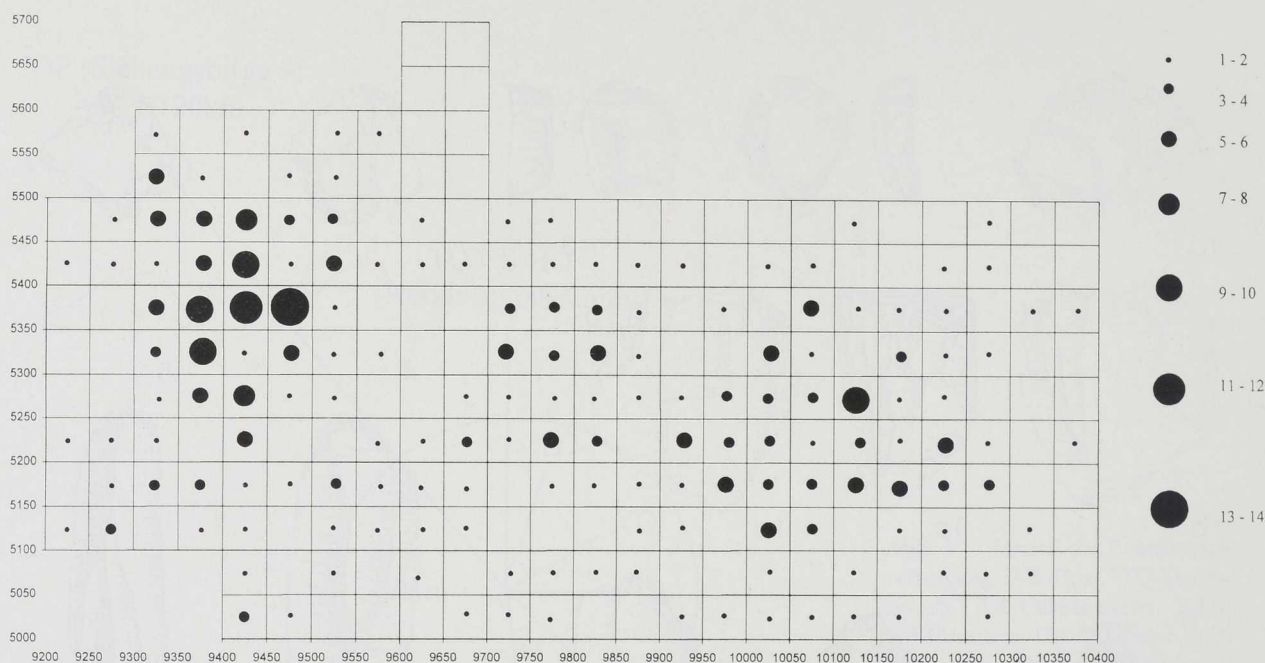


Abb. 3 Verteilung der Absplisse aus der Fundfläche.

Darunter sind zwei Kielstichel sowie mehrere Stichel an Hohlkerben zu vermerken (Abb. 2, 11-13 und 15). Es gibt insgesamt 51 eindeutige Stichelabfälle. Mindestens 12 davon wurden an retuschierten Bereichen der Stücke abgehoben. Die Regelmäßigkeit in der Breite von ca. 1 cm und in der Länge mancher Stichelabfälle und mancher Stichelbahnen fällt auf. Durch Zusammensetzung konnte nachgewiesen werden, daß die Herstellung an Ort und Stelle geschah (Abb. 2, 12). Da zwei solche "Stichellamellen" weiterhin zu Bohrern (Abb. 2, 19) retuschiert wurden, kann man unter Umständen eine gezielte und normierte Herstellung solcher Stücke annehmen. Bearbeitete Knochen fehlen. Die unipolare Abbautechnik, die Art der Klingen als Grundform, die Präsenz mehrerer dicker Werkzeugtypen, darunter einiger für das Aurignacien typische Formen, sowie die völlige Abwesenheit von feinen, retuschierten Lamellen läßt eine Zuordnung ins Gravettien oder ins "klassische" Magdalénien ausschließen. Der Vergleich mit jungpaläolithischen Freilandfundstellen (u.a. Lommersum, Breitenbach) und Höhlenfundstellen (u.a. Geißenklösterle, Vogelherd, Wildscheuer) aus dem Aurignacien zeigt klare Ähnlichkeiten. Da bis zum Zeitpunkt der Magisterarbeit nur die TL-Daten und drei  $^{14}\text{C}$ -Daten vorlagen ( $12000 \pm 90$  BP an einem Zahn,  $13940 \pm 690$  BP an einem Knochen aus der Oberfläche und  $17210 \pm 135$  BP an einem Knochen), und da diese untereinander nicht kohärent waren, wurde eine Zuordnung ins Aurignacien vorgeschlagen (so auch TERBERGER 1992; 1994a; 1994b; 1995; SERANGELI & TERBERGER 1998). Anhand der nun vorliegenden Da-

tierungen ist die Ansprache des Technokomplexes zu revidieren. Das gilt für die zeitliche Komponente, die man mit dem Begriff "Aurignacien" verbindet, nicht jedoch für die typologische Ansprache. Die Ähnlichkeiten mit nicht all zu weit entfernten Fundstellen, die in der Regel 12000 bis 15000  $^{14}\text{C}$ -Jahre älter datiert werden, können nicht von der Hand gewiesen werden. Typologisch und technologisch kann man den "aurignacoiden" und "mousteroiden" Aspekt der Grundformen, die deutliche Präsenz an Werkzeugen aus Abschlägen; die sehr geringe Anzahl an Lamellen, das Fehlen von rückenretuschierten Werkzeugen und die Präsenz einiger Werkzeugtypen (Nasen- und Kielkratzer, Kielstichel, ein schaberartiger Abschlag, einige Querstichel an Hohlkerbe, das Fehlen von sogenannten "raclettes") durchaus mit der Fazies des ältesten Magdalénien, welches heutzutage als älteres Badégoulien bezeichnet wird, in Verbindung bringen. Diese Fazies ist inzwischen in Frankreich gut erfaßt (BOSSELIN & DJINDJAN 1988, 320; STREET & TERBERGER 1999). In der Schweiz wird die mittlere Schicht der Kastelhöhle trotz der jungen  $^{14}\text{C}$ -Datierungen und der geringen Anzahl an Steinartefakten auch zum älteren Magdalénien (SCHWEIZER et al. 1959, 41) bzw. zum Badégoulien gerechnet (LE TENSORER 1996). "Aurignacoide" Aspekte kommen ebenfalls in einigen Stationen des Epigravettiens des östlichen Mitteleuropa vor (STREET & TERBERGER 1999, 269, Abb. 8).

In der Verteilung der Steinartefakte lassen sich zwei Hauptkonzentrationen um die Feuerstellen und eine

mögliche dritte Konzentration dazwischen unterscheiden. Durch die Verteilung der einzelnen Grundformen, der Absplisse (Abb. 3) und der Werkzeuge können in alle drei Bereiche ähnliche Aktivitäten mit unterschiedlichen Schwerpunkten angenommen werden: Kernpräparation, Klängenproduktion, Werkzeugherstellung/Modifizierung, Nutzung und Entsorgung der Werkzeuge. Zahlreich Zusammensetzungen erfolgten innerhalb der "Konzentrationen". Obwohl das Rohmaterial in manchen Fällen zu ein und derselben Knolle zu gehören scheint, sind Zusammensetzungen zwischen verschiedenen Bereichen bis jetzt nicht gelungen. Verbrannte Steinartefakte lagen fast ausschließlich in der Nähe der beiden Feuerstellen.

Etwas mehr als ¼ der Funde kommt aus dem Humus bzw. aus der Oberfläche. Eine sichere Aussage über das Ausmaß der Zerstörung des Fundplatzes durch den Pflug ist nicht möglich, da die Oberflächenfunde innerhalb der Fundstreuung der gesamten Station gesammelt wurden. Die Ausgrabungen beschränken sich dagegen nur auf einen Teil der Fläche. Da die Funde aus der Oberfläche durch Begehungen, die Funde aus dem Humus durch "zügiges" Graben und die Funde aus der Grabungsfläche durch sorgfältige Ausgrabung und Schlämmen entdeckt wurden, sind diese Daten schwer vergleichbar. Vergleicht man die einzelnen Größengruppen und zieht die Zusammensetzungen hinzu, kann davon ausgegangen werden, daß im Bereich der Grabungsfläche erst 10 bis 30 % der Funde dem Pflug zum Opfer fielen.<sup>2</sup>

## Anmerkungen

1 Nähere Angaben über topographische Lage, Forschung und über die gesamte Befundsituation bei TERBERGER 1998.

2 Eine umfassende Publikation der Fundstelle ist in Vorbereitung.

## Literatur

BOSELIN, B. & F. DJINDJAN (1988) Un essai de structuration du Magdalénien français à partir de l'outillage lithique. *Bull. Soc. Préhist. Française* 85, 1988, 304-331.

LE TENSORER, J.-M. (1996) La question magdalénienne: Magdalénien ancien ou Badegoulien ?. In: CAMPEN, I., HAHN, J. & M. UERPMANN (Hrsg.) *Spuren der Jagd – Die Jagd nach Spuren. Festschr. Hansjürgen Müller-Beck.* Tübingen 1996, 297-308.

SCHWEIZER, Th. et al. (1959) Die "Kastelhöhle" im Kaltbrunnental. Gemeinde Himmelried (Sulthurn). *Jahrb. Sulthurn. Gesch.* 32, 1959, 3-86.

SERANGELI, J. & Th. TERBERGER (1998) Wiesbaden-Igstadt, Germany: site structure and economy of an aurignacian open-air site. *U.I.S.P.P. Proc. of the XIII Congress - Forlí, 8-14 September 1996, Tome 2.* Forlí 1998, 551-562.

STREET, M. & Th. TERBERGER (1999) The last Pleniglacial and the human settlement of Central Europe: new information from the Rhineland site of Wiesbaden-Igstadt. *Antiquity* 73, 1999, 259-272.

TERBERGER, Th. (1992) Ein neuentdeckter jungpaläolithischer Fundplatz bei Wiesbaden-Igstadt. *Arch. Korrb.* 22, 161-175.

TERBERGER, Th. (1994a) Pferdejäger und Muschelsammlerinnen. Ein altsteinzeitlicher Lagerplatz bei Wiesbaden-Igstadt. *Denkmalpfl. Hessen*, 1999, 44-47.

TERBERGER, Th. (1994b) Lagerplatz des frühen Homo sapiens sapiens bei Wiesbaden entdeckt. *Arch. Deutschland*, 1994, H. 3, 45f.

TERBERGER, Th. (1995) Wiesbaden-Igstadt. In: W. Schirmer (ed.) *Quaternary field trips in central Europe* 2. Berlin 1995, 875-877.

TERBERGER, Th. (1998) Siedlungsspuren zwischen 20.000 und 16.000 BP am Mittelrhein? Vorbericht zu den Ausgrabungen an der jungpaläolithischen Freilandstation Wiesbaden-Igstadt, Hessen. *Germania* 76, 1998, 403-437.

Jordi Serangeli  
Eberhard-Karls-Universität Tübingen  
Institut für Ur- und Frühgeschichte  
und Archäologie des Mittelalters  
Abt. Ältere Urgeschichte und Quartärökologie  
Schloß Hohentübingen  
D - 72070 Tübingen